

Erinnerungen eines Westberliners an die Berliner Mauer 1961-1989

Ein abschließendes Resümee
von Wolfgang Wiesner © 2023

Mit dem Westberliner Kinderausweis vom Februar 1961 habe ich am frühen Morgen des 13. August 1961 und in Begleitung meiner Mutter aus privaten Gründen noch einmal den Ostsektor Berlins betreten, um Ostberlin dann zwei Stunden später wieder zu verlassen, auf dem Rückweg allerdings lediglich über einen schmalen Trampelpfad, der für die Bauarbeiter an der Berliner Mauer vorgesehen war. Mit unseren Westberliner Papieren liess man uns hier nach kurzem Zögern gerade noch passieren. Hinter uns rief jemand: " Die dürfen 'rüber, warum wir nicht ? "



Der Westberliner Personalausweis meiner Mutter und mein Kinderausweis haben uns damit sicher wieder nach Hause gebracht, in den Westberliner Bezirk Neukölln. Andere Westberliner, die der Mauerbau ebenso unvorbereitet traf, wurden auch nach Tagen noch über einen der verbliebenen Grenzübergänge abgeschoben.

Unsere Fahrt vom nächstgelegenen S-Bahnhof Treptow im Osten endete zunächst an einem Umsteigebahnhof. Hier wurde ich Zeuge, wie eine **Stampede von Ostberlinern** einen der letzten Züge in Richtung Westberlin stürmten. Diese Leute fuhren zunächst mit dem Gegenzug nach Osten, weil sie wussten, wo Zug- und Gegenzug zeitgleich am selben Bahnsteig hielten. Sobald ihr Zug hielt, flogen die Türen auf und geschätzte hundert Ostberliner stürmten den bereits vollen Westzug auf der ganzen Länge des Bahnsteigs.

Die beiden Bewacher von der Volkspolizei reichten bei weitem nicht aus, um so viele Leute aufzuhalten. Ein Reichsbahner, dem die Vopos befahlen 'die Leute festzuhalten', hatte auch nichts Eiligeres zu tun als sich den Flüchtenden anzuschließen. Wegen seiner Uniform ließ man ihn zunächst nicht einsteigen und blockierte die Tür von innen. Der schlug dann gegen ein Fenster und rief: „Ich will auch weg!“ Buchstäblich in letzter Sekunde gelang es ihm dann doch noch in den überfüllten Waggon zu gelangen. Wir haben diesen Vorgang hinter einem Absperrband beobachtet, das uns daran hindern sollte, den Bahnsteig zu betreten.



Der Zugverkehr in die Westsektoren Berlins endete erst um die Mittagszeit, weil die 'Deutsche Reichsbahn' (DR) der DDR auch für alle S-Bahnlinien in Westberlin die Züge bereitstellen musste, da wo die DDR auch eine eigene Bahnpolizei unterhalten durfte. Daher die Bedeutung der S-Bahn als 'Agentenschleuse' für DDR-Staatssicherheit und sowjetischen KGB. In den 1970er Jahren wurde auch schon 'mal ein deutscher KGB-Agent am Bahnhof Zoo festgenommen. Die Westberliner Ausgabe der Bild-Zeitung hat das Thema damals ausgeschlachtet.

Erst 28 Jahre nach der Teilung Berlins, im Dezember 1989 und damit kurz nach dem Fall der Mauer, war es mir wieder möglich, den Osten der Stadt ohne nennenswerte Formalitäten neu zu entdecken. Dabei besuchte ich auch die Museumsinsel. Das 'Mahnmal für die Opfer des Faschismus' in zentraler Lage 'Unter den Linden' wurde damals noch von einer uniformierten Einheit des Ministeriums für Staatssicherheit bewacht. Beim Wachwechsel fiel auf, dass sich der eine oder andere Soldat sichtlich unwohl fühlte, mit seiner schwarzen Armbinde, die die Zugehörigkeit zum MfS verriet, und umgeben von fotografierenden Westlern. Anscheinend wurde diese MfS-Einheit später durch eine neutrale Einheit der NVA ersetzt.

1963, also zwei Jahre nach dem Mauerbau, kam es dann zu einer begrenzten **Besucherregelung für Westberliner**, die Verwandte im Ostsektor nachweisen konnten (danach noch ähnlich bis 1966). Dazu erschienen an einem Wochenende als Postbeamte verkleidete mutmaßliche Stasi-Mitarbeiter in Westberliner Postämtern, um hier Passierscheinanträge entgegenzunehmen. Hatte man den Passierschein schließlich beim nächsten Besuch erhalten, dann brauchte man nur noch Geduld, um im Stau von Westberliner Fahrzeugen einen der ausgewiesenen Grenzübergänge zu erreichen. Ich kann mich noch an den kalten Wintertag erinnern, an dem wir zum ersten Verwandtenbesuch nach dem Mauerbau in den Westlerstau hineinfuhren, in einem alten VW-Käfer mit seiner sagenhaft schlechten Heizung. Ab 1966 gab es dann nur noch eine restriktive Härtefallregelung.

1965 schließlich, auf meinem zweiten und letzten Besuch dieser Art, habe ich die vertraute Nachbarschaft unserer Verwandten durchstreift. Es war in Alt-Treptow an der Puschkinallee, neben dem Kulturzentrum mit Kinosaal und nahe der Kaserne der Volkspolizei, wo sich ein schmuckloses Gebäude der Chinesischen Botschaft befand, vermutlich das Wohnquartier der Mitarbeiter. An diesem Tag stand hier ein Volkspolizist mit seiner Kalashnikow als Wachtposten.

Beim Näherkommen fiel mir auf, dass ein älterer Mann auf den Wachtposten einredete, was mir ungewöhnlich erschien, weil sich normalerweise kein Rentner mit einem Vopo im Befehlston unterhalten würde. Aus diesem Grund kam ich unauffällig näher und hörte den folgenden Dialog: *„Kommt der normalerweise von der S-Bahn oder mit dem eigenen Wagen?“* „Eher von der S-Bahn.“ *„Dann sagen Sie ihm, dass ihn jemand sprechen möchte, der vorne an der Ecke wartet. Sie können ja sagen, dass er das Gebäude selbst nicht betreten möchte. An der Ecke stehen wir dann schon mit unserem Wagen.“* *„Genießt der nicht diplomatische Immunität?“* „Ach was, der hat Nachrichten gesammelt. Wenn wir den erst einmal haben, dann kann auch der [Wang / Tang] nichts mehr machen.“

Der Wachtposten hatte mich leider bemerkt und machte seinen Gesprächspartner sofort darauf aufmerksam. Der aber meinte nur lakonisch und ohne sich mir zuzuwenden: **„Das ist bloß ein Junge“**. Also hatte ich noch Gelegenheit, mich unbehelligt zu entfernen, ganz so als ob ich nichts gehört hätte, und begab mich auf indirektem Weg zu meinen Verwandten und Eltern zurück.

Es war mir schon klar, dass ich einfach Glück hatte, denn es hätte mir ähnlich ergehen können wie dem mutmaßlich zeitnah verhafteten Chinesen, der danach jahrelang in Isolationshaft gesessen hat und dort drangsaliert wurde. Da in den 1960er Jahren politische Eiszeit zwischen China und dem Westen herrschte, genauso wie zwischen China und der Sowietunion, hätte sich auch bei uns niemand für ihn eingesetzt. Eine Meldung bei der Westberliner Polizei am Folgetag hätte deshalb bloß meine Identität offengelegt und mich, meine Eltern und die Verwandten in Gefahr gebracht.

So wie ich das sehe, war auch unsere Westberliner Polizei teilweise von der Stasi infiltriert. Der bekannte Fall von Karl-Heinz Kurras vom Staatsschutz, der erst Jahre nach der Wiedervereinigung enttarnt wurde, ist nur ein Indiz dafür.

.....
Anmerkung:

*Was die Unterwanderung der Westberliner Polizei etwas erleichterte, war auch eine rechtliche Besonderheit dieser Zeit, die von jedem Bürger verlangte, die **Erkennungsmarke der Kriminalpolizei als Legitimation** anzuerkennen. Eine Identifikation des Beamten mittels Dienstaussweis war dabei grundsätzlich nicht vorgesehen. Man musste also auf die Blechmarke vertrauen, auch wenn die genausogut vorher in Ostberlin gestanzt worden sein konnte. Ich erinnere mich noch, dass jemand mit solch einer Kripomarkte an unserer Wohnungstür klingelte und mich nach einer mir unbekannt Person fragte, offensichtlich ein Vorwand. Der Mann machte dabei ein Gesicht, als ob er mehr Angst vor mir hatte als ich vor ihm. Was soll man da noch sagen?*

*Und dass die Stasi auch ziemlich ruppig werden konnte, habe ich bereits als kleines Kind erlebt, als mein Vater, damals für einige Wochen Schöffe (Laienrichter) am Kriminalgericht Moabit, nicht die Namen von Zeugen aus Ostberlin in einem Betrugsprozess herausgeben wollte, so wie das ein **Stasi-Besucher im Ledermantel** verlangte. Bei seinem ersten Besuch hatte der mir ein Spielzeug mitgebracht, gegen den Willen meiner Eltern. Beim zweiten Besuch tat er dann mit gespielter Wut so, als ob er es zerschlagen wollte. Dabei sah er mich an und sagte: **„Das müßte ich nicht tun, wenn dein Vater vernünftig wäre.“** Mir war das mit dem Spielzeug wurscht, weil ich mit einem Steckenpferd ohnehin nichts anfangen konnte. Aber ich habe mir die Szene nachhaltig eingeprägt. Besonders auch die Reaktion meiner Mutter, die sofort vom Nachbarn aus die Westberliner Polizei anrufen wollte. Den Hintergrund habe ich allerdings erst später verstanden. Es ging wohl um einen*

vielseitigen Betrüger, der auch im Osten gesucht wurde, weil er der DDR Patente verkauft hatte, die im Westen bereits abgelaufen waren. Und Zeugen aus Ostberlin hätten für ihre Kooperation mit einer Westberliner Strafkammer mit Repressionen seitens der Stasi rechnen müssen. Das war schon lange vor dem Bau der Berliner Mauer bekannt.

.....

Irgenwann wurde die **Existenz des inoffiziellen chinesischen Häftlings** schließlich im Westen bekannt, und die Bundesrepublik entschied sich 1972, ihn aus humanitären Gründen freizukaufen. Hier bekam er die Gelegenheit, seine Erlebnisse in einem Buch zu schildern, das dann 1990 auf der Frankfurter Buchmesse vorgestellt wurde. Zu dieser Zeit war ich selbst in Frankfurt, um nach Referenzliteratur zu einem meiner eigenen Projekte zu suchen. Dabei fiel mir der kleine Verlag aus Baden-Württemberg mit seinem Programm auf. Wie der Zufall es wollte, war auch der Autor anwesend. Ich habe darauf verzichtet ihn anzusprechen, aber ich bemerkte, wie er ständig mit gehetztem Gesichtsausdruck in die Runde sah.

Eine Rehabilitierung wegen des Spionagevorwurfs in der DDR erfolgte erst nach der deutschen Wiedervereinigung, wobei klar wurde, dass der bereits anfangs angedeutete Vorwurf von der Stasi konstruiert war. Es ging bei ihm eher um das Ausschleusen von Freunden nach Westberlin im Kofferraum seines Mercedes. Der Beschuldigte sprach hier selbst von 25 Personen, die er kostenlos und aus Gefälligkeit in den Westen gebracht hatte, da er wegen einer Fehleinschätzung der Grenzposten offenbar nie kontrolliert wurde. Dieser Leichtsinn hatte aber dennoch irgendwann Folgen. Und so wäre es denkbar, dass er am Tag seiner Verhaftung gar nicht mehr in Treptow aufgetaucht ist, sondern stattdessen vor dem Grenzübergang Checkpoint Charlie festgenommen wurde.

[Im MP3-Podcast: Ein Chinese in Bautzen II.](#)

Was das aktuelle Problem der Wirtschaftsspionage Chinas in der EU und den USA betrifft, so haben beide Vorgänge also nichts miteinander zu tun. Die Situation Chinas war in den frühen 1960er Jahren und später während der Kulturrevolution dermaßen desolat, dass Spionage der Volksrepublik China auch nicht mehr viel geholfen hätte. Als Übersetzer hat sich der Botschaftsmitarbeiter eher für das Leben in der DDR interessiert und sich mit vielen Leuten unterhalten. Wenn aber Ausländer ihre Nase zu tief in die Verhältnisse der DDR gesteckt haben, dann hat das auch immer die Stasi gestört und Argwohn aufkommen lassen.

.....

Anmerkung:

*Es war eben eine grundverschiedene Generation von Chinesen, so wie auch ich sie noch in den 90er Jahren kennengelernt habe, sei es als Auslandsstudenten in Deutschland, als chinesische Verlagsmitarbeiter auf der Frankfurter Buchmesse, oder als moderne Parteikader und neugierige junge Leute in China selbst. Es war auch nicht lange nach der Niederschlagung der chinesischen Demokratiebewegung (1989). Damals verwendete man noch den Ausdruck 国家的朋友, ein **'Freund des Landes'** im besten Sinne, der sich für die Kultur Chinas und seine Bürger interessiert.*

Erst mit dem immensen Erfolg der chinesischen Volkswirtschaft entstand dann eine wohlhabende und politisch angepasste Mittelklasse, in die sich Standesdünkel, Nationalismus und Rassismus gegenüber Nichtchinesen einschleichen konnten. Seit dieser Zeit gilt ein engagierter ausländischer Partner eher als 'nützlicher Idiot' für die Interessen Chinas denn als Freund. Aber auch in China sind nicht alle Menschen gleich.

.....

Übrigens ist die DDR sogar mit höherrangigen Diplomaten nicht immer korrekt umgegangen. Dazu fällt mir ein Vorgang aus der Zeit vor dem Mauerbau ein, als die Grenze nach Ostberlin noch offen war. In einem der neu entstandenen Staaten Afrikas nach dem Zerfall der alten Kolonialreiche kam es irgendwann zu einem prokommunistischen Regierungswechsel.

Im allgemeinen war es wohl üblich, dass diplomatische Auslandsvertreter der alten Regierung ohne weitere Umstände ihr Gastland verlassen und in ein Land ihrer Wahl ausreisen durften.

In diesem Fall hielt die DDR den afrikanischen Botschafter allerdings im Hausarrest fest, ohne dass es dafür irgendeinen Grund gab. Vielleicht wollte man sich die neue prokommunistische Regierung gewogen machen, denn die DDR litt vor dem Helsinki-Abkommen von 1975 unter der mangelnden Akzeptanz der meisten Staaten und wies nur wenige diplomatische Vertretungen auf.

Damals gelang es einem Kamerateam der Westberliner 'Abendschau' ein Interview mit dem festgesetzten Botschafter auf der Dachterrasse seiner Botschaft zu führen. Die spätere Ausstrahlung des Interviews habe ich am selben Abend beim SFB (Sender Freies Berlin) gesehen.

Um beim Thema zu bleiben, ist es notwendig, auch noch **ein paar Worte zum Fall der Berliner Mauer und zur nachfolgenden Wiedervereinigung** zu sagen. Vieles wurde in den Medien detailliert berichtet; es ist deshalb nur sinnvoll, von ganz persönlichen Erfahrungen zu erzählen.

Als zu Weihnachten 1989 die Transitregelungen für Westdeutsche gelockert wurden, habe ich das ausgenutzt, um diese Regelung ein wenig auszuweiten. Ich habe also die Transitautobahn bereits an der Abfahrt Potsdam eigenmächtig verlassen, um mir endlich einmal Schloss Sanssouci anzusehen, das ich bislang nur aus meinem alten Westberliner Heimatkundebuch kannte. Im Schlosspark hörte ich wie jemand hinter mir in sein klobiges Handfunkgerät sprach: „**Der erste Westdeutsche bricht das Transitabkommen.**“ Es bestand aber keine Gefahr einer unmittelbaren Festnahme. Ich war lediglich in ein Treffen Ost- und Westberliner Funkamateure geraten. Meine Weiterfahrt führte mich danach ungehindert über die Köpenicker Landstraße ins Zentrum Ostberlins zum Alexanderplatz. Hier habe ich noch eine Ehrenrunde gedreht und Ostberlin schließlich an einem neu geschaffenen Mauerdurchbruch nahe dem Brandenburger Tor verlassen. Ein ausnahmsweise freundlicher Grenzsoldat in Felduniform ließ mich mit der ungestempelten Transitkarte ausreisen und gab mir noch mit Augenzwinkern zu verstehen, dass meine individuelle Ausreise nach wie vor illegal war.

In den Monaten nachdem die Wiedervereinigung bereits beschlossene Sache war, traf man noch hin und wieder auf **sowjetische Soldaten**. Meine letzte Begegnung dieser Art hatte ich auf der alten Transitautobahn, als ich auf einem der kleinen, mit Kopfstein gepflasterten Parkplätze aus der Vorkriegszeit stand. Da erschien auf einmal eine große selbstfahrende Lafette mit einer klobigen Kurzstreckenrakete (vergleichbar mit der veralteten NATO-Rakete 'Honest John'). Ich dachte schon, die fahren mir eine Beule ins Auto. Es ist aber nichts passiert, und die Russen überprüften lediglich kurz die Befestigung der Rakete. An einer Kaserne in Ostberlin hing zu dieser Zeit schon ein Schild mit dem Bundesadler.

Die Verlagerung sowjetischer Truppen und ihrer Waffen in die Sowjetunion bildete einen Teil der Absprachen zur Wiedervereinigung, was die Bundesrepublik viel Geld gekostet haben muss. Auch die Finanzierung neuer Heimatquartiere in Russland musste von Deutschland geschultert werden.

Das Ende der Sowjetunion erschien damals schon unvermeidlich, und Generalsekretär Gorbatschow versuchte alles, die Wirtschaft mit westlicher Hilfe am Laufen zu halten. Ich kann mich noch genau an eine typische Schlagzeile der Bild-Zeitung erinnern, die lautete:

Gorbatschow bittet – Schickt uns Essen !

Damals gab es in München an der Hackerbrücke noch den 'Russienmarkt', wo man mit etwas Glück auch Ausrüstungsgegenstände der Roten Armee erstehen konnte. Dieser große, unbefestigte Platz war durch die Auflösung eines kleinen Gewerbegebietes entstanden, das Platz für moderne Bürogebäude machen sollte. Zu dieser Zeit wurde in der Presse von einzelnen mittellosen Rotarmisten berichtet, die auch schon 'mal ihre Kalashnikow verscherbelt haben.

Was dem Mauerfall folgte, waren wilde Jahre mit vielen Problemen. Deshalb möchte ich nur einen ehemaligen Berliner Taxifahrer zitieren, der sich 1989 nach eigenem Bekunden an der Zerstörung von Betonpfosten der Grenzbefestigung beteiligt hatte. Ich traf ihn an der Türkischen Riviera, wo er sich später niedergelassen hatte. Seine Worte:

**Ich hätte nicht gedacht, dass die Betonpfosten so leicht kaputtgehen.
Ein kräftiger Schlag mit dem Hammer, und sie sind zerbrösel.
Was muss das für eine schlechte Qualität gewesen sein.**

Und es gab schlechte Qualität auf vielen Gebieten der Volkswirtschaft. Dabei hätte man aus der DDR durchaus noch etwas machen können, wenn man mehr auf die **fachliche Eignung** als auf **ideologische Anpassung** geachtet hätte. Warum ausgerechnet Mitglieder der sogenannten 'Arbeiterklasse' ein Land an der Spitze regieren müssen, deren Qualifikation im Anlesen von ideologisch aufbereiteter Fachliteratur bestand, ist eigentlich nicht einzusehen.

Wie ein Westdeutscher Unternehmer, der ursprünglich mit der DDR ernsthaften Handel treiben wollte, bereits lange vor dem Ende der DDR berichtete, setzte sich das Kompetenzproblem in der Hierarchie nach unten fort. 'Alte Weiber in verantwortlicher Position' (Zitat) in Ministerien und anderen Behörden behinderten jede sinnvolle Kooperation und führten schließlich zur Aufgabe seiner Pläne. Anscheinend ging denen das Verständnis für **betriebs- und volkswirtschaftliche Zusammenhänge** ab.

Und in manchen Berufen, wie dem von Psychologen und Psychiatern, führte die doktrinaire Ausrichtung ihrer Ausbildung auf den **dialektischen Materialismus** dazu, dass sie nach Auflösung der DDR dauerhaft arbeitslos wurden und umgeschult werden mussten. Ihre Berufsabschluss war schlichtweg nicht mit den **naturwissenschaftlichen Prinzipien** einer westlichen Ausbildung kompatibel und wurde deshalb in der erweiterten Bundesrepublik nicht anerkannt. Der Mensch ist eben kein 'Pawlowscher Hund', auch nicht der Neue Mensch in der sozialistischen Gesellschaft.

Wolfgang Wiesner im August 2023 -

[Deutsche Welle 2021 - Die Berliner Mauer 1961 - Videosammlung](#)